

Zum ersten Mal aufmerksam auf den freundlichen Mann aus Bangladesh wurde ich durch das 1999 erschienene Buch „Der kosmische Bestellservice“ von Bärbel Mohr. Auf den letzten Seiten ihres Buches erzählte Frau Mohr die Geschichte von Muhammad Yunus, dem Bankier der Armen, der 1940 als Sohn eines Goldschmiedes in Chittagong, dem Handelszentrum von Bangladesh, geboren wurde, vom Vater eine gute Ausbildung erhielt und nach Abschluss seines Studiums in den USA mit nur 33 Jahren Wirtschaftsprofessor an der Universität von Chittagong wurde. Bangladesh war gerade unabhängig geworden und der elegante Wirtschaftsprofessor aus gutem Hause konnte seine Augen vor der immer schlimmer werdenden Armut in seinem Heimatland nicht mehr verschließen: „Während Menschen auf den Straßen vor Hunger starben, lehrte ich elegante Wirtschaftstheorien. Ich begann, mich für die Arroganz zu hassen, vorzugeben, ich hätte Antworten. Wir Universitätsprofessoren waren alle so intelligent, aber wir wussten absolut nichts über die Armut um uns herum.“

Während eines Studienprojektes in einem verarmten Dorf in den siebziger Jahren erkannte er wie die Wucherzinsen privater Kredithaie den Aufstieg der Armen verhinderte: „Ihre Armut war kein persönliches Problem wegen Faulheit oder Mangel an Intelligenz, sondern ein strukturelles: Mangel an Kapital. Das existierende System stellte sicher, dass die Armen keinen Pfennig sparen und nicht in die Verbesserung ihres Lebens investieren konnten.“ Die Idee zur Gründung seiner Grameen-Bank für die Ärmsten der Armen war geboren, eine Idee, für deren überaus erfolgreiche Umsetzung ihm jetzt die höchste Auszeichnung der Welt verliehen wurde: Der Friedensnobelpreis.

Muhammad Yunus begann 1976 damit, einer Gruppe von 42 Personen 27 Dollar zur Anschaffung von Webstühlen zu leihen, das sind 64 Cent pro Person, 64 Cent, die zu einem Leben in Würde und Eigenverantwortung fehlten. Damit ging er völlig neue Wege in der Entwicklungshilfe. Während andere, große Entwicklungshilfe-Organisationen ihre Mitarbeiter noch dafür entlohnten, sich nicht überflüssig zu machen, setzte Muhammad Yunus auf Hilfe zur Selbsthilfe: „Wohltätigkeit ist kein Mittel gegen Armut. Sie sichert nur den Fortbestand der Armut“. Yunus dagegen vertraute den Ärmsten der Armen, glaubte an ihre Kraft, sich selbst und ihre Familie aus dem Teufelskreis der Armut zu befreien. Damit zeigte er der Welt, dass ein minimales Darlehen mehr bewegen kann als Millionen von Euro, die im Gieskannen-Prinzip aus dem Steuersäckel der westlichen Länder über die so genannte Dritte Welt geschüttet werden. „Die Armen sind wie ein menschlicher Bonsai. Sie gleichen einem gigantischen Baum, der in einen Blumentopf gepflanzt wurde und sich deshalb nicht entwickeln kann“, sagte Yunus einmal. Er sagte auch, die Armen „können für sich selber sorgen. Man muss kein Mitleid mit ihnen haben. Sie sind immens leistungsfähig.“ Auf diese Erkenntnis gründeten Muhammad Yunus und seine Mitarbeiter ein zutiefst marktwirtschaftliches Entwicklungshilfe-Konzept, allerdings ohne den Zynismus und die Menschenverachtung des westlichen Großkapitals, deren Vertreter Yunus zunächst auslachten für seine „lustige Idee von Kleinstkrediten an Habenichtse ohne jegliche Sicherheiten“. Heute hat eher Muhammad Yunus Grund zum Lachen und zur Freude. Während beispielsweise von den deutschen Banken und Sparkassen keine Auskunft zu erhalten ist über die tatsächliche Höhe ihrer Rückzahlungsquote bei Krediten an Privatleute, liegt sie bei der Grameen-Bank von Muhammad Yunus bei 98,95 Prozent. Es ist davon auszugehen, dass westliche Banken von solchen Zahlen nur träumen können. Doch damit nicht genug: Bis Mitte vergangenen Jahres hatte

die Grameen-Bank mehr als vier Milliarden Euro an Kleinstkrediten vergeben und das Konzept von Muhammad Yunus wird inzwischen in mehr als 60 Entwicklungsländern nachgeahmt. Dies ist Yunus nur recht: „Ich lade jeden ein, meine Idee zu klauen. Es ist eine tolle Idee, jeder sollte das tun. Ich beschwere mich nur, dass sich nicht noch viel mehr Leute dieser Idee annehmen und sie umsetzen.“ Sein erklärtes Ziel ist es, die Armut auf der Welt einfach abzuschaffen. Er ist fest davon überzeugt, dass dies gelingen kann: „Eines Tages werden unsere Enkel in Museen gehen, um zu sehen, was Armut war.“

Doch Muhammad Yunus tut noch viel mehr: Rund 90 Prozent seiner Kredite werden an Frauen vergeben, weil er festgestellt hat, dass die Männer seines Heimatlandes die Kredite eher zur Anschaffung von Statussymbolen verschwenden und die Familie arm bleibt. Auch das wurde vom Osloer Komitee in der Begründung zur Vergabe des Friedensnobelpreises gewürdigt: „Wirtschaftswachstum und politische Demokratie können ihr volles Potenzial nicht entfalten, wenn nicht die weibliche Hälfte der Menschheit in gleicher Weise wie die Männer beteiligt ist.“ Muhammad Yunus gibt den – traditionell in dieser Kultur eher im Hintergrund stehenden - Frauen die Vorreiter- und Vorbild-Funktion in seinem friedlichen Feldzug gegen die Armut, und sie danken es ihm mit einer Rückzahlungsquote, die unerreicht ist. Das Ganze funktioniert trotz eines Zinssatzes von 16 Prozent. Allerdings gehören inzwischen auch 90 Prozent der Bank den Kreditnehmern, nur zehn Prozent der Anteile hält der Staat Bangladesh. Es ist also eine zutiefst demokratische und gerechte Angelegenheit, eine win-win-Situation zur Förderung von Glück, Eigenverantwortung, Chancengleichheit, Wohlstand, Würde und damit eine Initiative, die mehr als vieles andere den Frieden auf der Welt fördert und damit den Friedensnobelpreis mehr als verdient hat.

Für mich ist Muhammad Yunus damit eine Lichtgestalt. Mit seiner freundlichen, gelassenen, unerschütterlich optimistischen, äußerst pragmatischen und realistischen Einstellung hat er eines der Hauptübel unserer Zeit an seiner Wurzel gepackt, der Dunkelheit aus Ignoranz, Zynismus, Überheblichkeit, Gleichgültigkeit und Menschenverachtung entrissen und zu einem überragenden Erfolg geführt. Es tut uns gut, wenn wir beim Lesen seiner Geschichte bemerken, dass der freundliche Bankier uns ein klein wenig beschämt. Es sollte uns anspornen, nicht nachzulassen in unseren Bemühungen, Hilfe zur Selbsthilfe weiterhin als Beitrag zum inneren und äußeren Frieden auf der Welt in ganz großen Lettern auf unsere Fahnen zu schreiben und uns nicht von jenen beirren zu lassen, die meinen „Hilfe zur Selbsthilfe“ sei inzwischen eine abgedroschene Phrase, die man nicht mehr guten Gewissens verwenden könne.